

Wozu von Gott reden?

Zur öffentlichen Relevanz der Theologie heute¹

Peter Pawlowsky, Wien

1. Einleitung

Obwohl der Titel meiner Überlegungen - den ich frei gewählt habe - auf einen theologischen Vortrag deutet, wird Ihnen ein solcher nicht zugemutet. Die mich eingeladen haben, wollten eine Außenperspektive auf die Situation und Relevanz der Theologie, und das ist es auch, was ich Ihnen liefern kann, denn ich bin kein Theologe.

Aber meine Person und meine Arbeit stellen bereits ein Stück der erwünschten Außenperspektive dar. Wie kommt ein Journalist und Nichttheologe überhaupt dazu, die Frage zu stellen: *Wozu von Gott reden?* - mehr noch, wie kommt er dazu, darauf sogar eine Antwort geben zu wollen?

Die Grenzziehung zwischen Außen und Innen ist durchlässig geworden. Religiöse Fragen werden heute - ob einem das gefällt oder nicht - an der Theologie vorbei gestellt und beantwortet; und wo die Theologie immer noch im Spiel ist, ist es nicht mehr die institutionell an die Kirchen und ihr Lehramt gebundene Theologie (ich spreche vom Lehramt der Kirchen, denn auch die Evangelischen haben ihre Bekenntnisschriften und ein darauf basierendes „Lehramt“ und pflegen ihre Strategien der Ausgrenzung für unerwünschte Denkleistungen).

Von welchem Standort aus versuche ich also meine Beobachtungen anzustellen? Im politischen Bereich ist es seit dem Verschwinden der Gesinnungspresse in den 60er und 70er Jahren selbstverständlich geworden, daß ein unabhängiger Journalismus zwischen den politischen Institutionen und den Bürgern vermittelt. Im Religionsjournalismus ist diese eigenständige Zwischenexistenz erst in Ausbildung begriffen. Noch existiert die Gesinnungspresse, aber sie nagt am Hungertuch (denken Sie nur an die „Furche“ oder an „präsent“ - dessen Wiener innenpolitische Redaktion ich selbst 18 Jahre lang betrieben habe); oder sie ist, wenn auch immer noch weit verbreitet wie die Kirchenzeitungen, im öffentlichen Gespräch der Gesellschaft nicht wirklich wahrnehmbar. Daneben entsteht aber bereits ein unabhängiger Religionsjournalismus, der analog zum

politischen zwischen den religiösen Institutionen und den religiös interessierten und engagierten Menschen vermittelt.

Wenn ich mich Ihnen somit als Vertreter der noch raren Spezies der unabhängigen Religionsjournalisten vorstelle, so bin ich damit bereits über die Präliminarien hinaus. Denn die Perspektive meiner Position kommt aus der Erfahrung eines Modellversuchs, der vielleicht die eine oder andere Extrapolation erlaubt. Es handelt sich dabei um die Entwicklung des Religionsprogramms innerhalb des ORF, insbesondere unter den verschärften Bedingungen der wachsenden Konkurrenz in den letzten Jahren.

Das Fernsehen spiegelt in etwa die Interessen der Gesellschaft wider: Politik, Sport, Unterhaltung, Kultur usw. - und Religion. Wir erleben Tag für Tag, was es heißt, im Sozialdarwinismus eines Programmumfeldes, in dem es um Einschaltquoten geht, das Thema Religion zu plazieren. Und wir haben gewisse Strategien entwickelt, um das mit Erfolg zu tun. Ich werde versuchen, aus dieser Erfahrung für das Thema, das uns hier beschäftigt, Schlüsse zu ziehen, sofern Sie nicht daran Anstoß nehmen, wenn ich behaupte, daß aus den Niederungen des Journalismus ein erhellendes Licht auf hohe wissenschaftliche Theologie fallen kann.

2. Situation

Hansjörg Vogel, Kurzezeitbischof von Basel, hat vor eineinhalb Jahren festgestellt, daß es eine weitverbreitete Unfähigkeit gäbe, „die zentralen theologischen Inhalte in unseren kirchlichen Alltag einzubringen“.² Und Vogel hat das Handtuch geworfen, aus welchen Gründen auch immer. Sein Statement gilt nicht nur für den kirchlichen Alltag, es gilt um so mehr für den öffentlichen. In den „großen gesellschaftlichen Zukunftsfragen spielt die Theologie derzeit höchstens eine Nebenrolle“, sagt Ulrich Ruh, der Chefredakteur der Herder-Korrespondenz.³

Genau gesehen stellt sich ein Doppelpes dar: Geht man in die Kirche, so hört man entweder fromme Anmutung, die nichts bewegt, oder unvermittelte Theologie, die sich jeder Aneignung entzieht. Hört man ins Gespräch der Gesellschaft hinaus, so wird der Theologie keine Relevanz mehr zugebilligt, nachdem sie sich durch jahrzehntelange Insider-Diskussionen selbst aus dem Spiel gebracht hat.

Im Bewußtsein der Öffentlichkeit bleiben wenige Daten hängen, und diese kleine Auswahl wird von den Medien zum permanenten Vorurteil befestigt;

¹ Vortrag vor der gesamtösterreichischen Versammlung der Theologie-AssistentInnen in Salzburg am 24. 4. 1997.

² Schweizerische Kirchenzeitung vom 18. 1. 1996, zitiert nach HerKorr 50 (1996) 109.

³ HerKorr 50 (1996) 109.

Differenzierungen zwischen Kirche, Lehramt und Theologie werden kaum wahrgenommen. Zu den wenigen Daten zählen:

- der Papst ist gegen die Pille,
- Frauen haben in der Kirche keine Zukunft,
- die Kirche ist gegen die Befreiungstheologie,
- Priester bleiben an den Zölibat gebunden,
- der Papst reist, solange es geht.

Die Kombination ist willkürlich und ohne Zweifel lächerlich. An die Empfängnisregelungsvorschriften hält sich niemand, an den Zölibat glaubt niemand, die Reisen sind auch nicht mehr so interessant, wie noch vor einigen Jahren (obwohl in einem politisch besonders brisanten Fall bei der Übertragung der Papstmesse aus Sarajevo⁴ im Schnitt rund 250.000 Menschen zugesehen haben - eine Quote, die von einem Sonntag-Vormittagsprogramm sonst nicht erreicht wird).

An dieser trivialen Verkürzung der christlichen Botschaft ist interessant, was sie alles nicht enthält. Es fehlt die Gottesfrage, die Frage nach Jesus, dem Christus, die Frage, was mir die christliche Religion und ihre theologische Reflexion für Liebe und Leid, für Ekstase und Tod zu sagen hat. Alle diese Fragen sind zwar durchaus lebendig, sie werden Tag für Tag gestellt, aber nicht an die Kirche, nicht an die Theologie.

Hier liegt das Problem (und verzeihen Sie, wenn ich es der besseren Darstellung wegen schwarzweiß male): Alle Erfahrung, die wir als Religionsjournalisten des Fernsehens sammeln, und alle religionssoziologischen Untersuchungen belegen, daß die zentralen religiösen Fragen gestellt werden, daß Religion den Menschen ein zunehmend wichtiges Thema ist; aber die christliche Theologie in ihrer (für den uneingeweihten Betrachter) Deckungsgleichheit mit der Kirche und ihrem Lehramt, ist nicht mehr der Adressat dieser Fragen. Man glaubt die Antworten, die von daher kommen, schon zu kennen und schätzt sie von vornherein als nutzlos ein, als Antworten, die nicht weiterhelfen. Kirchenaustritte sind deshalb kein Maßstab für Religiosität; die Hälfte der ausgetretenen Katholiken der Erzdiözese Wien, die einen Fragebogen nach ihren Motiven beantwortet haben, verstehen sich trotz Austritt als gute Christen.⁵

- Um es noch einmal zu sagen: Ich zeichne schwarzweiß, und ich weiß sehr wohl, wieviele Theologinnen und Theologen helfende Worte zu sprechen wissen;
- aber auch sie haben mit dem gefestigten Vorurteil zu kämpfen, das ihnen einen Vertrauensvorschub nicht zubilligt.

Eine Fernsehsendung kommt durch die Mitwirkung vieler Menschen zustande. Einen Zeitungsartikel kann man allein schreiben; aber fürs Fernsehen braucht

4 13. April 1997, 9.30-12.30 Uhr, ORF 2.

5 Thema Kirche, Das Magazin für Mitarbeiter/innen der Erzdiözese Wien, 2/1997.

der Redakteur/die Redakteurin einen Kameramann, einen Tonmeister, eine Cutterin, den Mann oder die Frau am Mischpult, vielleicht eine Regieassistentin und einen Aufnahmeleiter usw. Alle diese Leute kann man sich kaum aussuchen, die machen heute Sport und morgen Politik, durch ihre Hände gehen Unterhaltungs- und Wissenschaftssendungen. Sie nehmen sich auch kein Blatt vor den Mund, wenn sie gerade für Religion eingeteilt sind. Sie sind die ersten Seher des Produkts und sie haben ein durch Erfahrung geschultes Urteil.

So entspinnen sich im abgedunkelten Schneiderraum Gespräche über Glaubwürdigkeit oder Unglaubwürdigkeit auftretender Personen, darunter Bischöfe und Theologen, da wird zu religiösen Aussagen Stellung genommen, da kommen Lebensgeschichten auf den Tisch, da entstehen wahrhaft seelsorgliche Gespräche. Eine große Orientierungslosigkeit tritt da zu Tage, weil der Zugang zu dem Potential an Problemlösungen in der christlichen Tradition verschüttet ist.

Ich habe in meinem Büro mehrere Ordner stehen, auf denen respektlos „Spinner“ steht. Dort sammle ich Briefe, Elaborate, Deklarationen, die mir zugeschickt werden und in denen Menschen mir ihre Weltsicht erklären. Es sind unbeantwortbare Werke, oftmals auf vielen handgeschriebenen Seiten, in denen Weltanschauungen, religiöse Weltbilder gebaut werden, Privatmythologien, die alle von einem verzehrenden Energieeinsatz und von berührendem Ernst zeugen, mit dem solche Menschen nach Sinnzusammenhängen suchen. Warum gibt ihnen die Theologie, die christliche Tradition so wenige Antworten?

3. Gründe

Wenn ich nach Gründen Umschau halte, so bleibe ich am besten gleich im Fernsehen. Die Medien, das Fernsehen insbesondere, erzeugen eine umfassende Bildwelt, die stärker und eindrucksvoller ist, als die traditionellen Bildwelten der Kunst, die bis ins 18. Jahrhundert und darüber hinaus voll von biblischen Geschichten und christlichen Weltinterpretationen waren.

Aber die Bildwelten des Fernsehen, des Films und der Illustrierten führen nicht etwa von den religiösen Wünschen und Fragen der Menschen weg, wie christliche Medienkritiker gern behaupten. Nein, sie erfüllen, sie beantworten sie auf ihre Weise. Sie bieten Liebes- und Leidensgeschichten an, sie zeigen Erlösung, sie präsentieren Erlöser und Erlöserinnen, sie haben ihre eigenen Heiligen und ihre eigenen gefallenen Engel.

Dieser Weltanschauung, in der die Welt zur bunten Anschauung kommt, ist schwer etwas entgegenzusetzen. Immer noch schmückt sich auch diese Bilderkultur mit christlichen Emblemen, werden Kirchen nicht aus dem Bild ausgespart (wie seinerzeit im DDR-Fernsehen), sondern gerne gezeigt, wenn jemand darin heiratet oder zu Grabe getragen wird. Auch die säkularisierte

Bildwelt ist im „christlichen Abendland“ zu Hause und täuscht darüber hinweg, daß sie mit dieser Art Abendland nichts mehr zu tun hat.

Seit dem 18. Jahrhundert ist in Europa eine eigene säkulare Kultur entstanden, die von Kirche und Theologie fast immer nur für defizient und apostatisch gehalten wurde, während sie in Wirklichkeit der ernststen Begegnung bedürfte, wie jede andere nichtchristliche Kultur. Inkulturation, wie sie für Afrika und Asien gefordert wird, ist in Europa längst überfällig.

Dagegen setzen die ausgebildeten Theologen und Theologinnen die Chance der Predigt und des Religionsunterrichts, und reden - wenn Ex-Bischof Vogel recht hat - nicht von den zentralen, umwälzenden, lebensverändernden theologischen Inhalten. Es kommt mir vor wie das Bundesheer: Die meisten jungen Männer müssen durch diese nationale Institution und verlieren dabei ihren Patriotismus.

Wenn also die mangelnde öffentliche Relevanz der Theologie beklagt wird, so darf man heute, nach dem Ende des naiven Fortschrittsoptimismus, nicht der Gesellschaft die Schuld geben. Den homo faber der 50er und 60er Jahre gibt es nicht mehr. Als sich kürzlich ein bekannter evangelischer Oberkirchenrat darüber ereiferte, wie ungebildet, dumm und zur Differenzierung unfähig die Gesellschaft sei, habe ich ihm mit Bertold Brecht geantwortet: Da wäre es doch besser, der Oberkirchenrat entließe das Kirchenvolk und wählte ein anderes.⁶

4. Folgen

Die beschriebenen Umstände haben charakteristische Folgen. Erst im Spannungsfeld zwischen starkem und weitverbreitetem religiösem Interesse und der Absenz einer vermittlungsfähigen Theologie entstehen „theologiefreie Räume“, und zwar innerhalb und außerhalb der Kirchen. Ein Indiz dafür sind die Programme kirchlicher Bildungshäuser, die ja gezwungen sind, sich nach dem Interesse ihrer Besucher zu richten, wenn sie nicht leere Vortragssäle verantworten wollen. Die großen Themen der christlichen Theologie waren da in den letzten Jahren kaum zu finden. Man hat Antworten angeboten, die dem Publikum glaubwürdiger erscheinen - Antworten der Selbsterfahrung, der östlichen Weisheit, der kaum verbrämten Esoterik.

Demgegenüber wird Theologie als verkopft denunziert - womit ja nicht eigentlich ein Urteil über die Theologie gesprochen wird, sondern über die Ratlosigkeit der Menschen, die in der Theologie keine Antworten für ihre Lebensfragen ausmachen können. Daher ist die kirchliche Erwachsenenbildung parado-

6 Brecht, Bertold, *Buckower Elegien*, Frankfurt 1964, 29: „... Wäre es da/Nicht doch einfacher, die Regierung/Löste das Volk auf und/Wählte ein anderes?“

xerweise zu einem theologiefreien Raum geworden, obwohl in ihr nachweislich viele Theologen und Theologinnen auftreten. Dasselbe gilt für den kirchlichen und außerkirchlichen Aktionismus. Caritas, Diakonie und Flüchtlingshilfe gehören zu den anerkanntesten kirchlichen Aktivitäten - aber bedürfen sie wirklich der Theologie? Amnesty international, Greenpeace, Global 2000 - das sind Bereiche, in denen heute Menschen, die sich engagieren wollen, ihre Betätigungsfelder suchen, und in denen sich auch viele theologisch ausgebildete Christen tummeln. Wenn Karl Rahner Menschen des humanen Engagements als anonyme Christen ins Licht rückte, so treten heute umgekehrt viele Christen aus dem Lichtkegel ihres christlichen Bewußtseins in die Anonymität hinaus.⁷

Warum? Ich meine, weil sie undeutlich spüren, daß die Reflexion ihres christlichen Selbstbewußtseins auf der Basis der heutigen Theologie und ihrer Kraftvergeudung in innerkirchlichen Scheinproblemen ihnen beim Leben und Handeln als Christen nicht weiterhilft, sondern sie vielmehr ablenkt und behindert.

Theologiefrei sind darüber hinaus weite Bereiche der Öffentlichkeit. Noch wird der Theologie eine Mitsprache bei ethischen Fragen eingeräumt, sofern nicht das Kirchenamt wie in Fragen der Sexualmoral - die Mühe der Theologen desavouiert. Noch bedient man sich der rituellen Begleitung an den Lebenswenden, weil die vielerlei anderen religiösen Traditionen noch keine hierorts akzeptierten Rituale entwickelt haben. Die immer noch praktizierte Jugendweihe als Konfirmationsersatz in der ehemaligen DDR zeigt aber, daß sich das durchaus ändern kann. Schließlich gesteht man den Kirchen die Verwaltung von Kulturbesitz aus der Vergangenheit zu und läßt sich bei Gelegenheit von Kirchweihen und Spendenaufrufen für die Erhaltung von wertvollen Baudenkmälern schon manchmal einen theologischen Satz sagen.

Aber insgesamt lautet der Befund: Wozu Theologie gut sein soll, wozu man sie braucht, ist nicht mehr evident, und zwar - um es noch einmal zu sagen - nicht einmal innerhalb der Kirchen. Das Lehramt möchte die Theologie gleichschalten, die Öffentlichkeit, obwohl an religiösen Fragen interessiert, glaubt an kompetentere Experten, und die Wissenschaften haben ihre Emanzipation vollendet und sehen in der Theologie ein Relikt aus jenen Zeiten, in denen die Wissenschaft und ihre Lehre noch nicht frei war.

5. Notwendigkeiten

Wenn ich mich jetzt daran wage, die Arbeit der Theologen und Studium und Lehre der Theologie zu beleuchten, so darf ich Sie noch einmal daran erinnern,

⁷ Vgl. etwa Rahner, Karl, *Rechenschaft des Glaubens*, Freiburg 1979, 9.

daß Sie eine Außenperspektive haben wollten. Bei jedem Satz, den ich sage, werden Sie protestieren und mir schlechte Recherche und Unkenntnis der wahren Verhältnisse vorwerfen. Da Sie selbst zu den Lehrenden gehören, werden Sie sich in ihrer Arbeit und Mühe herabgesetzt fühlen. Aber auf die Gefahr hin, daß Sie mich nachher radikal kritisieren, sage ich trotzdem, wie es dem außenstehenden Beobachter vorkommt.

Ich nenne drei Erfahrungen aus den letzten Jahren: In einem Fortbildungsseminar für Pfarrer und Pfarrerinnen der reformierten Landeskirche des Kantons Zürich standen Christologie und Trinität auf dem Programm. Diese Auswahl der Themen führte zu aggressiven Protesten der Teilnehmer. Sie hätten es satt, sich mit altmodischen theologischen Fragen zu beschäftigen, es ginge heute um ganz andere Probleme.

Zweitens: Eine Frau erzählt mir, daß sie ihren katholischen Pfarrer gar nicht wiedererkannt habe, als sie ihn fragte, wie wohl dieses Zugleich von Gott und Mensch in Jesus Christus vorzustellen sei. Verärgert ließ sich der Pfarrer vernehmen: Die Frage sei dumm und einer Christin unwürdig, ob sie denn einen so schwachen Glauben hätte, und überhaupt handle es sich um ein Geheimnis. Ich halte die Vermutung der Frau, daß der Pfarrer schlicht und einfach keine Antwort wußte, für zutreffend.

Drittens: Eine Veranstaltung der katholischen und evangelischen Hochschulgemeinde Zürich war dem christlich-islamischen Dialog gewidmet. Ein Professor der Al Azhar-Universität aus Kairo sagte, welche Sicht der Koran auf Jesus als einen Propheten und Vorläufer Muhammads habe. In der Diskussion meldeten sich mehrere christliche Theologen und Theologinnen zu Wort und meinten, Jesus als Prophet, das gefiele ihnen gut, dieses ganze Gerede vom Gottessohn sei sowieso von gestern. Der Professor aus Kairo war enttäuscht, denn er sah sich um das interreligiöse Gespräch betrogen.

Ich ziehe aus diesen wahllos herausgegriffenen Beispielen den Schluß, daß die theologische Ausbildung die Kernpunkte des christlichen Glaubens, das Identitätsstiftende und Unterscheidende der christlichen Religion nicht ausreichend vermittelt. Ich kann das im übrigen an jenen jungen Theologinnen und Theologen beider Konfessionen überprüfen, die in meiner Abteilung im Fernsehen arbeiten. Immer dann, wenn es um das Herz der Sache geht, herrscht Ratlosigkeit.

Das ist eine merkwürdige Erfahrung, aus der man meines Erachtens Schlüsse ziehen muß. Einerseits wird Theologie nicht mehr als öffentlich relevant empfunden, weil ihr die Religionskompetenz abhanden gekommen ist. Die Einengung auf die innerchristlichen Diskussionsprobleme antwortet nicht auf die Anfragen einer verbreiteten ungebundenen und frei flottierenden Religiosität. Andererseits scheinen gerade die zentralen christlichen Überzeugungen in einem Wust von Überlegungen unterzugehen, die sich als pragmatisch notwendig, als

kirchenamtlich erfordert oder als zur Selbstbestätigung der Wissenschaftlichkeit unerlässlich ausgeben.

An dieser Stelle setzt dann auch eine begreifliche fundamentalistische Kritik ein, die durchaus von manchen regierenden Bischöfen geteilt wird. Was ist zu tun, um die Theologie einerseits der Öffentlichkeit und den anderen universitären Disziplinen verständlich zu machen, und um andererseits der fundamentalistischen Kritik entgegenzutreten, die den Kern der Tradition reklamiert, ohne ihn freilich ihrerseits vermitteln zu können.

Die Theologie, das wissen Sie besser als ich, befindet sich heute in einer Zwickmühle, jedenfalls im deutschen Sprachraum mit der Tradition der konfessionellen Fakultäten an staatlichen Universitäten. Viele Kirchenführer wünschen sich theologische Lehranstalten in ausschließlich kirchlicher Verantwortung; und der sparwütige Staat, der in Zeiten der Prosperität nichts von der Autonomie der Universitäten wissen wollte, gibt seinen Einfluß gerne ab, seit er kein Geld mehr hat. Die nun so selbständigen Universitäten aber haben andere Bedürfnisse, als theologische Lehrstühle für wenige Studenten zu finanzieren, wenn sie überhaupt nicht wissen, wozu Theologie an einer Universität gut sein soll. Eine unheilige Allianz aus Klerikalität und Antiklerikalismus kann den theologischen Fakultäten leicht den Garaus machen, wenn sie sich nicht rasch reformieren.

6. Reformen

Das Ziel muß also sein, nach zwei Seiten hin, die Relevanz der Theologie zu belegen. Erlauben Sie mir, wieder auf die Erfahrungen aus dem ORF-Fernsehen zurückzukommen: Seit 1990 konnten wir Schritt für Schritt das geduldete Ghetto verlassen. Wenn ich mich rückblickend frage, wodurch das gelungen ist, so waren - glaube ich - die wesentlichen Knackpunkte die folgenden:

- *Kennntnisnahme des veränderten Marktes:* Gerd Bachers Slogan für den ORF: „Vom Monopol zum Marktführer“, läßt sich durchaus auf die christlichen Kirchen anwenden, die sich in einer 1500 Jahre ungewohnten Situation ihres eigenen Anfangs befinden: in der Situation des Pluralismus der Religionen, in der keine, auch nicht die christliche, das Monopol beanspruchen kann.
- *Neubegründung der Legitimation:* Die Religionsabteilungen der öffentlich-rechtlichen Sender verdanken ihre Entstehung der gesellschaftlichen Bedeutung der Kirchen nach dem Zweiten Weltkrieg. Wenn ein Sender aber einerseits von politisch festgesetzten Gebühren, andererseits von der Werbung lebt, muß er seine Arbeit vor der Öffentlichkeit rechtfertigen. Wenn zugleich die

Relevanz der Kirchen abnimmt, kommt es darauf an, die Legitimation des Religionsprogramms neu zu begründen, und zwar vom Interesse des Publikums her. Steht es da um die Theologie, wo sie an den Universitäten öffentlich finanziert wird, anders? Auch Theologie muß sich als Fach an der Universität als sinnvolle öffentliche Aufgabe legitimieren können.

- *Distanznahme von institutionellen Interessen:* Das ist der heikelste Punkt. Ich habe schon von der allmählichen Formierung eines unabhängigen Religionsjournalismus gesprochen. Dieser Schritt hat uns einen großen Zuwachs an Glaubwürdigkeit innerhalb des ORF und bei den Zusehern gebracht. Umgelegt auf die Theologie bedeutet das eine klare Umsetzung der Freiheit von Forschung und Lehre, wie sie überall, außer in der Theologie gegeben ist. Das scheint mir, obwohl im katholischen Bereich juristisch außerordentlich schwer durchsetzbar, eine wesentliche Bedingung zur Wiedererlangung der Glaubwürdigkeit und zur Anerkennung der Relevanz. Dabei ist die Ängstlichkeit der Kirchen unbegründet. Denn Distanznahme von der Kirche ist eine methodische Bedingung und keineswegs eine Frage persönlichen Unglaubens, und der Gewinn an Glaubwürdigkeit zählt um Vieles mehr, als ein immer auch möglicher Fall von Ketzerei.

Vor dem Hintergrund dieser drei Grundsätze, die einer veränderten Situation von Religion in der Öffentlichkeit entsprechen, kommt es nun darauf an, radikale Veränderungen zu entwerfen, wohl wissend, daß davon zunächst Vieles angesichts der realpolitischen Umstände unrealistisch erscheint. Stellt man aber die gegenwärtige Situation nicht radikal in Frage, dann wird es unmöglich sein, Ziele zu entwerfen, auf die es hinarbeiten gilt, wenn die Theologie an den Universitäten nicht nur ein geduldetes Relikt bleiben, sondern neue Bedeutung erlangen soll.

6.1. Ökumenische Zusammenarbeit

Die meisten theologischen Fächer sind nicht mehr kontrovers. Warum sollen alte Sprachen, biblische Fächer, Kirchenrecht, Philosophie usw. nicht interkonfessionell unterrichtet werden? Und wo die Konfessionen in der Kirchengeschichte oder in der Dogmatik verschiedene Standpunkte einnehmen, wäre es ein Beweis wissenschaftlicher Redlichkeit, den jeweils anderen Standpunkt sachgerecht darzulegen. Dafür geben englische Universitäten ein Beispiel, an deren theologischen Fakultäten die verschiedenen Fächer von den Vertretern ganz unterschiedlicher christlicher Denominationen gelehrt werden.

Im katholischen Österreich, in dem es nur eine Evangelisch-theologische Fakultät gibt, mag das noch kein großes Problem sein. Aber immer noch muß der katholische Bischof um Erlaubnis gefragt werden, wenn bloß ein

Lehrauftrag an einen nicht-katholischen Lektor vergeben wird; und der evangelische Oberkirchenrat muß zustimmen, wenn etwa eine Jüdin an der Evangelischen Fakultät hebräisch unterrichten soll. Derartige Fälle sind nicht erfunden, und wenn die Zustimmungen auch gegeben werden, richtet sich das Verfahren doch von selbst.

6.2. Modell für Interdisziplinarität

Die theologischen Fakultäten bieten das letzte studium universale: Hier geht es um Philosophie und Literaturwissenschaft, um politische und Geistesgeschichte, um Soziologie, Psychologie, Ethnologie und vieles andere. Von Interdisziplinarität wird an den Universitäten seit Jahren geredet, aber die Spezialisierung schreitet dennoch weiter fort. Statt sich durch das Ergebnis und die Vermittlungsleistung zu legitimieren, ist die Anerkennung durch die Fachkollegen das Kriterium der Arbeit. Wer die Nase über sein Fach hinausstreckt, wird von den eigenen Kollegen häufig des Dilettantismus geziehen.

In dieser Situation könnten die theologischen Fakultäten vorspielen, was es heißt, interdisziplinär zu arbeiten. Sie könnten eine Pionierleistung bieten, eine Ökumene der Wissenschaften im eigenen Wirkungskreis - und darüber hinaus - anregen, sie könnten zeigen, daß ein reflektierter Methodenpluralismus weiter führt, als die selbstgenügsame narzißtische Fachidiotie.

6.3. Wiedergewinnung der Religionskompetenz

Es muß wieder dazu kommen, daß man in religiösen Fragen die Experten der theologischen Fakultäten heranzieht. Derzeit kommt niemand auf die Idee, sich in Fragen der neuen Religionen, der allgemeinen Religiosität, der Weltreligionen usw. an die theologischen Fakultäten zu wenden, weil man dort darüber kein Wissen vermutet oder befürchtet, nur unter einem christlich-dogmatischen Aspekt Auskunft zu erhalten. In Wien gibt es einen einzigen Lehrstuhl für Religionswissenschaft an einer Katholischen Fakultät; was immer dort für Arbeit geleistet wird - wie glaubwürdig ist sie, wenn auch sie vom Wohlwollen eines Bischofs abhängt?

Es müßten die theologischen Fakultäten sein, an denen Judaistik, Islamkunde, Buddhismuskunde gelehrt wird - und zwar keineswegs nur von bischöflich genehmigten Christen -, an denen das Wissen über neue Religionen und Sekten gesammelt und die Auseinandersetzung mit ihnen geführt wird. An der gegenwärtigen Ratlosigkeit der Regierung, wie man mit der Anerkennungsforderung etwa der Zeugen Jehovas oder von Scientology umgehen soll, zeigt sich der Mangel an Experten mit anerkannter Sachkompetenz.

Die Evangelische Tradition hat mit der Barth'schen Verachtung von Religion und ihrem Erbe in der Wort-Gottes-Theologie an dieser Stelle eine besondere Barriere zu überwinden. Aber es ist nicht einzusehen, warum die Religionskompetenz in ihrer ganzen Breite anderen Fakultäten überlassen werden soll. Hier könnte der Öffentlichkeit ein sinnvoller Dienst erwiesen werden - und den Theologiestudenten ebenso: Sie sollen wissen, in welche Welt der vielfältigen Religionen sie einmal hinaustreten werden.

6.4. Gegenwartsforschung und Inkulturation

Religion liegt heute nicht immer auf der Hand, sie muß aufmerksam gesucht werden. Um den christlichen Glauben in die säkulare europäische Kultur zu inkulturieren, muß intensive Gegenwartsforschung betrieben werden. Religion, auch christliches Gedankengut, versteckt sich heute in Kunst, Literatur, Film; individuelle religiöse Biographien müssen entdeckt und aufgearbeitet werden, auch wenn sie sich esoterisch verkleiden.

Für all das muß an theologischen Fakultäten Kompetenz bereitgestellt werden. Kunstwissenschaft der Gegenwart, Religionspsychologie und -soziologie sowie religiöse Zeitgeschichte dürfen nicht mehr nur als zufälliges Hobby des einen oder anderen Professors im Vorlesungsverzeichnis auftauchen, sondern gehören ins Zentrum der Arbeit. Was für ferne Länder unter dem (allerdings mißverständlichen) Titel „Missionswissenschaft“ gelehrt wird, ist in Europa dringend notwendig. Dafür sollte ohne Bedenken einiges von der kräfteverzehrenden neuhumanistischen Bildungstradition geopfert werden. Was man sich an philologischen Fingerübungen erspart, wird der Relevanz theologischer Arbeit und ihres Gegenwartsbezugs zugute kommen.

6.5. Kompetenz am Rande

Im Tätigkeitsfeld der Kirchen sammelt sich eine Fülle von Wissen und Kompetenz, die für die Öffentlichkeit nutzbar gemacht werden könnten. Sosehr das - gemessen an der Hauptaufgabe theologischer Fakultäten - am Rande liegen mag, so sehr sind diese Ränder die Begegnungszonen theologischer Arbeit mit der Öffentlichkeit und deshalb wichtige Indikatoren für die Relevanz in den Augen der Gesellschaft.

- Warum soll man nicht über Hochschulkurse theologischer *Fakultäten Caritas-Management* lernen können und damit für Arbeiten im non-profit-Bereich qualifiziert werden?
- Warum gibt es noch keinen *Lehrgang für Religionswissenschaft* als postgraduate Angebot, um dem Expertenmangel abzuhelfen?

- *Rhetorik für Predigt und öffentliche Rede* könnte als Ausbildungsgang nicht nur das bedauerliche Niveau unserer Predigten heben, sondern auch Politikern und Führungspersönlichkeiten angeboten werden.
- Die Kirche hat einen *Erfahrungsschatz in der Gestaltung von Riten und Zeremonien*. Muß man alles, was nicht ausdrücklich sakramental ist, dem Dilettantismus überlassen? Warum kann man die Gestaltung von Feiern im säkularen und halbsäkularen Bereich nicht bei den Theologen lernen? Wer bildet sonst Zeremoniäre und Protokollchefs aus?
- Dringend nötig scheint das Angebot von *Bibelkunde, Kirchengeschichte und Heiligenbiographien für Kunst- und Literaturwissenschaftler, für Denkmalpfleger und Restauratoren*. Warum geben die theologischen Fakultäten nicht Kulturwissen dieser Art, ohne das die Tradition unverstündlich wird, in Hochschulkursen weiter?
- *Lebensberatung* ist ein Beruf mit Gewerbeschein, für den man unter anderem im WIFI ausgebildet wird. Es ist nicht einzusehen, warum sich die Pastoraltheologen nicht längst die Kompetenz zur Ausbildung dafür arrogiert haben.
- Priester werden - gerade in Zeiten des Priestermangels - sehr schnell in Führungspositionen gebraucht. Wo erwerben zukünftige Pfarrer *Führungskompetenz, Teamwork, Supervision* usw., und warum können Lehrgänge dafür nicht auch für andere Berufe angeboten werden?

7. Schluß

Die Liste der Beispiele ließe sich ohne Zweifel noch verlängern, wenn man einmal erfaßt hat, worum es geht, nämlich: aus der Defensive herauszukommen, Themenführerschaft zu gewinnen, anzubieten, was gebraucht wird, und Problemlösungskompetenz bereitzustellen. Versucht man die Reformtendenzen zusammenzufassen, so bedeuten die anzustrebenden Änderungen für die theologischen Fakultäten einerseits mehr Theologie zu den wesentlichen Fragen (auf Kosten von Sprachen, Exegese u.a.), um das unterscheidend Christliche herauszuarbeiten und anzueignen, sowie die religiöse Gegenwartsforschung voranzutreiben; andererseits braucht es weniger Theologie im Sinne der Legitimation im innertheologischen Disput und der Kraftvergeudung beim Aufarbeiten überholter kirchlicher Positionen.⁸

Ich komme zum Schluß auf die Titelfrage zurück: Wozu von Gott reden? Ich verstehe sie als Frage nach der sozialen Plausibilität der Gottesrede. Dabei

8 Zur Zukunft der Theologie vgl. auch Karl Rahners gleichnamigen Aufsatz aus seinen Schriften zur Theologie 9, Einsiedeln 1970, 148 ff.

halte ich es mit Bertold Brechts Herrn Keuner, der auf die Frage, ob es einen Gott gibt, nachzudenken rät, „ob dein Verhalten je nach der Antwort auf diese Frage sich ändern würde.“⁹ Theologie als Nachdenklichkeit über Gott muß sich fragen lassen, was sie verändern kann, was sie zur Erhellung der Lebenszusammenhänge beiträgt.

Im Kanon der Wissenschaften kann man auch umgekehrt fragen: Was verliert eine Universität, wenn sie auf die Theologie verzichtet? Peter Noll, der früh verstorbene Schweizer Strafrechtler, hat auf eine Frage des Zürcher Praktischen Theologen Walter Bernet geantwortet, er könne sich eine Universität ohne Theologie nicht vorstellen, denn es müsse jemanden geben, der sich mit Gott beschäftige, sei es auch negativ.¹⁰ Kern dieser Beschäftigung ist die Ausbildung eines Grenzbewußtseins. Wer daran Anstoß nimmt, in der Meinung, Theologie würde durch eine solche Funktionszuweisung an den Rand gedrängt, verkennt die entscheidende politische Bedeutung des Gottesglaubens. Dieser richtet sich auf das Ganze in der Überzeugung, daß es anderswo als in der Begrenztheit menschlichen Daseins gesucht werden müsse. Über die Grenzen des Wissbaren, Verantwortbaren, Machbaren und Wünschbaren nachzudenken, heißt, die Endlichkeit anzunehmen und von dem verführerischen Anspruch zu entlasten, selbst das Ganze und Heile vorzustellen. Eine Universität ohne Theologie kann dazu führen, daß die Grenzen vergessen werden, und daß andere Fächer ihre heimliche immanente „Theologie“ entwickeln: den Erlösungsanspruch entgrenzter Naturwissenschaften, die Ordnungsideologie der Soziologie, die Heilsbedeutung der Psychologie, um nur einige zu nennen.

Aus zwei Gründen muß also von Gott geredet werden, auch an den Universitäten

- um das unauslöschbare Phänomen Religion mit Vernunft zu durchdringen und mit der Tradition des Denkens zu konfrontieren. Daran muß auch ein politisches und gesellschaftliches Interesse bestehen, denn die emotionale Sprengkraft von Religion ist von Belfast bis Sarajevo, von Jerusalem bis Khartum evident. Sie hätte in unseren Breiten dieselbe Sprengkraft, würde sie unreflektiert als Treibstoff der Politik zugelassen;
- um die Grenzen von Wissenschaft und Politik zu benennen, um Endgültigkeit, Ausschließlichkeit, Heil und Ganzheit der Transzendenz zu reservieren und nicht den totalitären Ansprüchen von Heilslehren zu überlassen, die um den Preis von Menschenopfern das Paradies versprechen. In unserem Jahrhundert gibt es dafür Beispiele genug.

9 Brecht, Bertold, Geschichten vom Herrn Keuner, Frankfurt ⁹1979, 30.

10 Bernet, Walter, Verzehrende Erfahrung, Zürich 1995, 164.

Ich breche hier ab, um nicht doch noch einen theologischen Vortrag zu halten; das könnte ich mir - vor so vielen Theologen und Theologinnen - nicht leisten. Betrachten Sie das, was ich gesagt habe, als die Außensicht eines Zuschauers, der die Theologie im Drama des fortschreitenden Erkenntnisgewinns für unersetzlich hält, der aber zusehen muß, wie das Stück ins Stocken gerät, und deshalb für eine Stunde selbst den fahrlässigen Schritt auf die Bühne getan hat.